

Zum Gedenken an
Karl Barth



* 10. Mai 1886 in Basel
† 10. Dezember 1968 in Basel

Dieses Gedenkblatt wurde verfasst von
Bernd Hammerschmidt
Wintersemester 2016/17

Einleitung

Am 19. Februar 1922 verlieh die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster dem Göttinger Honorarprofessor Karl Barth die Ehrendoktorwürde. Der damals 35-jährige Barth stand zu der Zeit am Beginn eines langes theologischen Schaffens, das ihn schließlich zum »bedeutendsten Theologen«² und zu »einem Kirchenvater des 20. Jahrhunderts«³ werden ließ. Diesem berühmten Theologen entzog die Universität Münster am 5. Juni 1939 das Ehrendoktorat; nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ihm der Titel im Februar 1946 wieder zuerkannt. Wie konnte es 1939 zu solch einer Entscheidung kommen, die Barth zu einem Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Münster machte? Bevor diese Frage untersucht wird, sollen zunächst Barths Leben und die Grundzüge seiner Theologie skizziert werden. Vor dem Hintergrund der Entwicklung der Evangelisch-Theologischen Fakultät Münster sollen dann die Prozesse geschildert werden, die zur Depromotion Barths führten. Anschließend folgen einige Hinweise zum Umgang der Universität Münster mit Karl Barth nach 1945 sowie eine zusammenfassende Schlussbetrachtung.

Karl Barth – Biographischer Überblick

Die Formierung von Barths Theologie lässt sich »ohne Wechselbezug auf die Stationen seiner Biographie nicht nachvollziehen,«⁴ stellt Jörg Dierken in seiner Würdigung des großen Theologen fest.

Am 10. Mai 1886 wurde Karl Barth in Basel als Sohn des evangelischen Pfarrers Fritz Barth und seiner Frau Anna, geb. Sartorius geboren.⁵ Fünf Jahre später zog die Familie nach Bern, da der Vater eine Professur für Kirchengeschichte und Neues Testament bekam, und Karl verbrachte seine Schulzeit in dieser schweizerischen Stadt. Neben dem Aufwachsen im protestantischen Milieu prägte ihn besonders der Konfirmationsunterricht bei Pfarrer Robert Aeschbacher – nach Barths Worten ein wichtiger Grund, warum er 1904 sein Theologiestudium in Bern aufnahm. Zwei Jahre später wechselte er nach Berlin, wo er den berühmten Theologen Adolf von Harnack hörte, und nach drei Semestern nach Tübingen. Im Sommer 1908 ging er nach Marburg, wo er auf Wilhelm Herrmann traf, den er später als »den *Lehrer seiner Studienzeit*«⁶ bezeichnete. Nach dem zweiten Staatsexamen wurde er

¹ Foto: Karl-Barth-Archiv Basel.

² Schäfer, Joachim: Artikel Karl Barth, in: Ökumenisches Heiligenlexikon, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienK/Karl_Barth.html (Zugriff: 7.10.2016).

³ Dierken, Jörg: Karl Barth, in: Graf, Friedrich W. (Hrsg.): *Klassiker der Theologie*, Band 2, München 2005, S. 223.

⁴ Ebd., S. 225.

⁵ Zu Barths Leben vgl. den Beitrag von Jörg Dierken, a.a.O., Bautz, Friedrich Wilhelm, Karl Barth, in: *Biographisch-Bibliisches Kirchenlexikon I* (1990), Sp. 384-396, http://www.bbkl.de/lexikon/bbkl-artikel.php?wt=1&art=.%2F%2FBa%2Fbarth_k.art (Zugriff: 30.07.2016) sowie der Schäfer, a.a.O.

⁶ Schneider, Hanns-Heinrich: Karl Barth, <http://www.punctum.com/kirche/predigt/barth.html#s2>, Freiburg 1999/2000 (Zugriff: 9.10.2016).

von seinem Vater am 4. November 1908 im Berner Münster ordiniert⁷ und trat eine Stelle als Hilfsprediger an der deutschsprachigen Gemeinde in Genf an. Dort lernte er die 17-jährige Konfirmandin Nelly Hoffmann kennen, die am 27. März 1913 seine Ehefrau wurde und mit der er fünf Kinder bekam.

Im November 1911 wurde Barth Pfarrer in der durch soziale Probleme geprägten Gemeinde Safenwil im Aargau. Die Jahre in dieser Gemeinde waren für ihn in mehrfacher Hinsicht enorm wichtig; er wurde mit der Notlage der Arbeiter konfrontiert, was zu seinem Engagement in der religiös-sozialen Bewegung und zu seinem Eintritt in die Schweizer Sozialdemokratie 1915 führte, und er spürte, dass er in der Verkündigung des Wortes Gottes neue Wege und eine neue Sprache finden musste. Eine Konsequenz war die Ausarbeitung seines Römerbriefkommentars, der Ende 1918 erschien. Dieses Werk, das er 1922 in einer zweiten, überarbeiteten Auflage herausbrachte, machte ihn mit einem Schlag berühmt und brachte »ihm einen Ruf auf eine Professur für reformierte Theologie in Göttingen ein, dem er 1921 folgte.«⁸ Drei Jahre später lernte er Charlotte von Kirschbaum kennen, die ihm in den folgenden vier Jahrzehnten eine treue Unterstützerin und Redakteurin seiner Schriften wurde und die 35 Jahre lang mit ihm und seiner Familie zusammen ein Haus bewohnte.⁹ Am 19. Februar 1922 verlieh ihm die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster die Ehrendoktorwürde auf Grund seiner »mannigfachen Beiträge zur Revision der religiösen und theologischen Fragestellung«;¹⁰ drei Jahre später übernahm er in Münster eine ordentliche Professur für systematische Theologie. Hier begann er mit den Arbeiten an seiner Kirchlichen Dogmatik, seinem mehrbändigen Hauptwerk, die ab 1932 erschien und in den folgenden 30 Jahren immer wieder vertieft und erweitert wurde.

Als er Ende 1929 einen Ruf an die Universität Bonn erhielt, trennten er und seine Familie sich ungerne von Münster, doch er war der Ansicht, dass er sich diesem Ruf nicht verschließen könne.¹¹ Neben Barths Arbeit im Rahmen der systematischen Theologie fällt in die Bonner Zeit »Barths praktisches Engagement im Kirchenkampf für die ›Bekennende Kirche‹ gegen die ›Deutschen Christen‹«.¹² Seine klare Betonung der Selbstständigkeit der Kirche gegenüber einer staatlichen Gleichschaltung war ein wesentlicher Aspekt der »Barmer Erklärung«¹³ von 1934, die von Barth in zentralen Teilen ausgearbeitet worden war. Barth, der 1931 in die SPD eingetreten war, begründete im Sommer 1933 zusammen mit

⁷ Vgl. Schneider, Hanns-Heinrich: »Gottes fröhlicher Partisan«. Erinnerungen an den streitbaren Theologen Karl Barth, in: Evangelische Aspekte, Ausgabe August 2014, <http://www.evangelische-aspekte.de/religion/karl-barth/gottes-froehlicher-partisan/> (Zugriff: 26.11.2016).

⁸ Dierken, Jörg: a.a.O., S. 227.

⁹ Zu diesem Aspekt vgl. auch: Selinger, Suzanne: Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth: eine biografisch-theologiegeschichtliche Studie, Zürich 2004.

¹⁰ Ehrenpromotionsurkunde vom 19. 2. 1922, UA MS, Bestand 18 Nr. 12.

¹¹ Vgl. Barths Brief an den Rektor Prof. Rudolf His vom 3.10.1929, UA MS, Bestand 5, Nummer 8.

¹² Dierken, Jörg: a.a.O., S. 231. Zu den beiden Hauptgruppen im Kirchenkampf vgl. Hammerschmidt, Bernd: Gedenkblatt für Hans Emil Weber, S. 4f, <http://www.flurgespraech.de/bispinghof/hans-weber/> (Zugriff: 24.11.2016).

¹³ Vgl. https://www.ekd.de/download/handzettel_barmer_theologische_erklaerung.pdf (Zugriff: 9.10.2016).

seinem Freund Eduard Thurneysen die Zeitschrift »*Theologische Existenz heute*«, die in ihren insgesamt 22 Ausgaben zum Sprachrohr der »*Bekennenden Kirche*« wurde. Ende 1934 sollte Barth – obwohl Schweizer Staatsbürger – den Eid auf Hitler ablegen, doch dazu war er nur mit dem Zusatz »soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann« bereit. Diese Weigerung führte schließlich dazu, dass er am 22. Juni 1935 auf Grund des Berufsbeamtengesetzes vom 7. April 1933¹⁴ in den Ruhestand versetzt wurde. Wenige Tage später erreichte ihn ein Ruf aus Basel, wo er schließlich bis kurz vor seinem Tod lehrte und forschte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich Barth früh für eine Freundschaft zu den Deutschen ein und kämpfte gegen den Geist des Hasses und der Rache. Bereits im August 1945 nahm er an kirchlichen Konferenzen in Hessen teil; die Universität Münster erkannte ihm die Ehrendoktorwürde wieder zu und an seiner alten Universität in Bonn hielt Barth 1946 und 1947 Gastvorlesungen. Kritisch meldete er sich aus der Schweiz zu deutschen Themen wie Kalter Krieg, Antikommunismus und Wiederbewaffnung. 1962 reiste er für eine siebenwöchige Vortragsreise in die USA; eine Reise als offizieller Beobachter des II. Vaticanums in Rom musste er aber 1963 aus Krankheitsgründen absagen. Drei Jahre später konnte er dann den Vatikan besuchen, wo er Papst Paul VI. und andere führende katholische Theologen traf. Am 10. Dezember 1968 verstarb Karl Barth in seiner Heimatstadt Basel und wurde auf dem Friedhof am Hörnli beigesetzt.

Karl Barth – Grundzüge seiner Theologie

Es erscheint fast unmöglich, die Theologie eines Mannes, dessen Werkverzeichnis nahezu 1.000 Nummern umfasst¹⁵ und der seine Kerngedanken über mehr als vier Jahrzehnte immer wieder vertiefte, in wenigen Worten darzustellen. In Anlehnung an Eberhard Busch, einen der tiefsten Kenner der Theologie Barths, möchte ich daher drei zentrale Werke des Schweizer Theologen herausgreifen und in aller Kürze vorstellen.

Das Buch, mit dem Karl Barth erstmals international für Aufsehen sorgte, war sein Römerbrief Kommentar, besonders die Neubearbeitung von 1921. Barths Lehrer Adolf von Harnack, ein Vertreter der liberalen Theologie, hatte im August 1914 ein Manifest der Intellektuellen entworfen, das von insgesamt 93 deutschen Gelehrten unterzeichnet wurde, die deutsche Schuld am Ausbruch des Krieges leugnete und gegen die Darstellung deutscher Kriegsverbrechen in Belgien durch die Alliierten protestierte. Nun war für Barth klar, dass »*die Theologie von Gott nicht mehr so weiter reden [konnte] wie bisher*«¹⁶ und er als Pfarrer in dem Industriedorf Safenwil neue Wege der Verkündigung finden musste. Getrie-

¹⁴ Vgl. <http://www.documentarchiv.de/ns/beamtenenges.html> (Zugriff: 9.10.2016).

¹⁵ Vgl. Busch, Eberhard: Karl Barth – Einblicke in seine Theologie, Göttingen 2008, S. 8.

¹⁶ Zahrnt, Heinz: Die Sache mit Gott, München 1966, S. 15.

ben durch die Not eines Predigers kam Barth »zu einem völlig neuen theologischen Ansatz«,¹⁷ denn mit dem Satz »Gott ist Gott« setzte er bei Gottes Reden über den Menschen an. »Den Inhalt der Bibel bilden gar nicht die rechten Menschengedanken über Gott, sondern die rechten Gottesgedanken über den Menschen.«¹⁸ Das Sprechen von diesem Gott, »das Sagen des Unsagbaren«,¹⁹ führte Barth zu seiner Methode der Dialektik, denn über Gott kann man seiner Auffassung nach keine einfachen Aussagen treffen.

»Die Wahrheit Gottes lässt sich nie in einem menschlichen Wort ausdrücken, sondern immer nur in Satz und Gegensatz.«²⁰

Mit dieser dialektischen Theologie – in den folgenden Jahren eine schlagwortartige Klassifizierung seines Ansatzes – wollte Barth vor allem deutlich machen, dass alles Sprechen über Gott letztlich unangemessen bleiben muss.

In Fortführung dieser Gedanken entwarf Barth eine Theologische Erklärung, die am 31. Mai 1934 in Wuppertal-Barmen von einer evangelischen Synode angenommen und zur Gründungsurkunde der Bekennenden Kirche wurde – gut ein Jahr, nachdem die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernommen hatten. Gegen die einsetzende »Anpassung der deutschen evangelischen Kirchen an den Nazistaat«²¹ setzte Barth die Aussage: »Jesus Christus [...] ist das eine Wort Gottes.«²² Damit wurde gegen alle nationalsozialistischen Herrschaftsansprüche festgestellt, dass es für Christen nur ein verbindliches Wort gibt, nämlich das des in der Heiligen Schrift bezeugten Gottes. Zwar setzt diese Auffassung nicht alle irdischen Gebote außer Kraft, aber Barth erinnerte hier wie in späteren Jahren an Jesu Wort: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen (Mt 6,24). In Konsequenz dieses Wortes forderte Barth auf zu einem »Einsatz für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl«²³ und zur Loyalität mit den Juden. Er trat also keinesfalls für eine unpolitische Kirche ein, sondern sagte voraus, dass der unbedingte Vorrang des Wortes Gottes eine politische Haltung darstelle, die »sehr gefährlich konkret werden«²⁴ könne – im Falle Barths führte sie zur Ausweisung aus Deutschland.

Im Jahre 1956 hielt Karl Barth in Aarau einen Vortrag zum Thema »Menschlichkeit Gottes«;²⁵ dieser Titel signalisiert eine Entwicklung in Barths theologischem Denken, die

¹⁷ Ebd., S. 18.

¹⁸ Barth, Karl: Das Wort Gottes und die Theologie, Gesammelte Vorträge, München 1924, S. 28.

¹⁹ Zahrnt, Heinz: a.a.O. S. 31.

²⁰ Ebd., S. 32.

²¹ Busch, Eberhard: a.a.O., S. 19.

²² Ebd., S. 21.

²³ Ebd., S. 27.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Zahrnt, Heinz: a.a.O., S. 104.

sich besonders in seiner Kirchlichen Dogmatik niederschlug. Dieses Hauptwerk entstand zwischen 1932 und 1967 und liegt heute in insgesamt dreizehn gewichtigen Bänden vor. Aus der Fülle seiner Gedanken zur Gotteslehre, Gnadenlehre und Schöpfungslehre sollen hier nur zwei wichtige Aspekte herausgegriffen werden.²⁶ Wenn Barth in seiner Dogmatik vom Göttlichen spricht, so meint er nicht einen abstrakten Begriff, »sondern die besondere Gestalt und das konkrete Dasein Jesu Christi.«²⁷ Diese Konzentration auf die Christologie ist für ihn bestimmend und lässt ihn »in immer neuen Anläufen den Bund Gottes mit den Menschen als das Ziel aller Geschichte« beschreiben.²⁸ Und ein zweites: während Barth in seinen frühen Werken die Dialektik als zentrale Denkform anwandte, rückt nun in der Kirchlichen Dogmatik die Analogie als Denkschema in den Mittelpunkt. Barth wird nicht müde darzulegen, dass zwischen Gott und Mensch, Erlösung und Schöpfung das Verhältnis einer »umfassenden Analogie« besteht: »Das Weltgeschehen ist im Großen und im Kleinen Spiegel und Gleichnis des Heilsgeschehens.«²⁹ Diese Analogien, die – und darauf insistiert Barth immer wieder – ihren Ausgangspunkt in Gottes Offenbarung gegenüber dem Menschen haben, also eine Beziehung »vom Schöpfer zum Geschöpf hin«³⁰ darstellen, führen bei ihm zur Rede von der Würde jedes einzelnen Menschen, auch des Mitmenschen. Dies verweist schließlich zurück auf Gedanken, die bei Barth zentral waren für seinen Widerstand gegen nationalsozialistisches Gedankengut.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster in den 1930er-Jahren

Als Karl Barth Anfang 1930 Münster verließ, bot die Dozentenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät noch ein relativ geschlossenes Bild. Das sollte sich in den folgenden Jahren grundlegend ändern.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 formierten sich an der Fakultät mehrere Blöcke – »die Einheit der Fakultät [war] zerbrochen«.³¹ Auf der einen Seite standen die Anhänger der Deutschen Christen und NSDAP-Mitglieder (Friedrich Wilhelm Schmidt, Martin Redeker),³² auf der anderen Seite die Mitglieder der Bekennenden Kirche (Karl Bauer, Werner Foerster, Otto Schmitz).³³ Dazwischen stand eine wachsende Gruppe

²⁶ Eine auch nur ansatzweise adäquate Darstellung dieses monumentalen Werkes würde den Rahmen dieses Beitrags deutlich sprengen.

²⁷ Zahrnt, Heinz: a.a.O., S. 116.

²⁸ Ebd., S. 118f.

²⁹ Barth, Karl: Die Kirchliche Dogmatik, Band III,3 Die Lehre von der Schöpfung, Zürich 1961, S. 59.

³⁰ Zahrnt, Heinz: a.a.O., S. 124.

³¹ Neuser, Wilhelm H.: Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster im Dritten Reich, in: Neuser, Wilhelm H. (Hg.): Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Münster 1914 bis 1989, Bielefeld 1991, S. 86.

³² Zu Schmidt und Redeker vgl. auch Neuser, Wilhelm H.: a.a.O., S. 82f.

³³ Vgl. Willenberg, Nicola: »Der Betroffene war nur Theologe und völlig unpolitisch«, Die Evangelisch-Theologische Fakultät von ihrer Begründung bis in die Nachkriegszeit, in: Thamer, Hans-Ulrich, Droste, Daniel, Happ, Sabine (Hg.): Die Universität Münster im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster, 5), Münster 2012, S. 257.

um Wilhelm Stählin, dem späteren Bischof von Oldenburg. Schmidt, Dekan der Fakultät seit März 1934, klagte 1937 »gegenüber dem Ministerium, Stählin agiere als ›inoffizieller Dekan einer inoffiziellen Fakultät‹.«³⁴ Die Versuche Schmidts, die Fakultät durch eine gezielte Besetzungspolitik in eine einheitliche deutschchristliche Institution umzuwandeln, scheiterten auch deshalb, weil das Ministerium unliebsame Bekenntnischristen wie Hans Emil Weber und Wilhelm Goeters von Bonn nach Münster zwangsversetzte. Bis zu seinem Wechsel nach Berlin im Frühjahr 1939 intrigierte Schmidt gegen andersdenkende Kollegen und versuchte Neubesetzungen freierwerdender Stellen unter Umgehung des Vorschlagsrechts der Fakultät in direkter Absprache mit dem nationalsozialistischen Ministerium durchzusetzen. Erst seinem Nachfolger im Amte des Dekans, Helmuth Kittel, gelang es, »die Fakultät wieder geschlossener auftreten zu lassen.«³⁵

Die Depromotion

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten begannen sie sehr rasch mit der »Diskreditierung älterer Ehrenpromotionen, insbesondere solcher aus der Zeit der Weimarer Republik.«³⁶ Nachdem der Preußische Wissenschaftsminister schon im November 1933 den Kurator der Universität Münster um eine Liste der Ehrendokorate seit 1918 gebeten hatte, forderte er ihn im März 1934 auf, diejenigen zu benennen, denen dieses Doktorat wieder aberkannt werden solle.³⁷ Als Kriterium dafür galt neben der wissenschaftlichen Leistung auch die »Würde« des Geehrten; nach 1933 wurde unter dem zweiten Aspekt zunehmend und schließlich überwiegend die politische Gesinnung des Betroffenen verstanden. Karl Barth, damals Professor in Bonn, stand zunächst nicht im Fokus. Aber im Oktober 1936 wurde der deutschchristliche Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Friedrich Wilhelm Schmidt, aktiv. Zwar räumte er in seinem Antrag vom 21. Oktober 1936 ein, dass der Theologe Barth »Weltgeltung« besitze und eine Aberkennung des Doktorats negative außenpolitische Konsequenzen haben könne, doch da Barth ein offener Gegner des Dritten Reichs sei, erscheine es ihm angebracht, »eben um dieses Gesichtspunktes willen es offen auszusprechen, daß er der Doktorwürde einer deutschen Universität nicht mehr würdig befunden wird.«³⁸ Daraufhin berief Rektor Karl Hugelmann das zuständige Gremium, bestehend aus seiner Person und den verschiedenen Dekanen, für den 9. November 1936 ein. In der sehr intensiven Diskussion³⁹ ging es zentral um die Frage, ob die Aberkennung des Ehrendoktorats wichtiger sei als der vermutete außenpolitische Schaden. Besonders der Dekan der

³⁴ Willenberg, Nicola: a.a.O., S. 258.

³⁵ Ebd., S. 280.

³⁶ Happ, Sabine: „Streng vertraulich“. Das Verfahren zur Aberkennung des Ehrendoktors von Karl Barth an der Universität Münster (1936-1939), in: Westfälische Forschungen 61 (2011), S. 346.

³⁷ UA MS, Bestand 4 Nr. 1089.

³⁸ Antrag des Dekans Schmidt vom 21.10.1936, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

³⁹ Vgl. Protokoll der Sitzung vom 9.11.1936, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

Philosophischen Fakultät, Jost Trier,⁴⁰ plädierte für eine Niederschlagung des Verfahrens und legte seine Gründe auch schriftlich dar.⁴¹ Festzuhalten bleibt aber, dass alle Beteiligten grundsätzlich politische Aspekte über die wissenschaftliche Betrachtung der Leistung Barths stellten und somit im Sinne des NS-Regimes argumentierten. Um sich aber abzusichern, beschloss man, eine Anfrage an Bischof Heckel »den Leiter des für die Ökumene zuständigen Kirchlichen Außenamtes der Deutschen Evangelischen Kirche, zu stellen und ihn um eine Stellungnahme zu bitten, ob trotz der zu erwartenden außenpolitischen Wirkung die Vorwürfe gegen Barth eine Entziehung des Titels rechtfertigten«.⁴²

Rektor Hugelmann entwarf daraufhin in Absprache mit den Dekanen ein Schreiben, das aber vorerst nicht abgeschickt wurde, denn in einer weiteren Sitzung des Gremiums am 7. Dezember 1936 stellte sich heraus, »daß von dem Verfahren im Kollegenkreise etwas bekannt geworden sei«.⁴³ Jost Trier hatte sich mit Wilhelm Stählin beraten und dieser hatte sich mit Johannes Herrmann ausgetauscht. Dekan Schmidt hatte Heinrich Scholz⁴⁴ ins Vertrauen gezogen und dieser hatte offensichtlich Andeutungen gegenüber Georg Grützmaker⁴⁵ gemacht. »In der heiklen Frage, ob Barth das Ehrendoktorat abzuerkennen sei oder nicht, suchten also Trier als derjenige, der eine Niederschlagung des Verfahrens beantragt hatte, aber auch Dekan Schmidt als Befürworter der Aberkennung zunächst einmal Rat bei Barth nahestehenden Kollegen.«⁴⁶ Nachdem Rektor Hugelmann alle eingeweihten Männer offiziell zur Verschwiegenheit verpflichtet hatte, konnte der Brief an Bischof Heckel endlich abgeschickt werden. Während Heckel dem Rektor ein persönliches Gespräch zur causa Barth in Berlin vorschlug, telefonierte Dekan Schmidt mit Prof. Eugen Mattiat vom Reichswissenschaftsministerium und teilte Hugelmann am 24. Februar 1937 schriftlich mit, dass er seinen Antrag zur Depromotion Barths »stillschweigend« zurückziehe; »die Sache Barth möge vorläufig ad acta gelegt werden«.⁴⁸

Nach Schmidts Weggang nach Berlin zum Sommersemester 1939 wurde der Neutestamentler Helmuth Kittel neuer Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Kittel war ein Anhänger der Deutschen Christen und Nationalsozialist und unterzeichnete 1938 die antisemitische »Godesberger Erklärung«.⁴⁹ Eine seiner ersten Amtshandlungen war sein Antrag bei Rektor Walter Mevius auf Entziehung des Ehrendokortitels von Karl Barth vom

⁴⁰ Jost Trier war zwar 1933 in die NSDAP eingetreten, doch nach Aussage mehrerer seiner ehemaligen Studenten im Herbst 1945 war er »innerlich kein Nationalsozialist«. UA MS, Bestand 207 Nr. 406.

⁴¹ Vgl. Antrag Jost Trier vom 9.11.1936, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

⁴² Happ, Sabine: a.a.O., S. 347f.

⁴³ Aktennotiz Hugelmann vom 7.12.1936, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

⁴⁴ 1928-1943 ordentlicher Professor für Philosophie, 1943-1953 ordentlicher Professor für mathematische Logik an der Universität Münster. Langjähriger Freund Karl Barths. Vgl. Happ, Sabine: a.a.O., S. 349.

⁴⁵ Wilhelm Stählin, Johannes Herrmann und Georg Grützmaker standen in unterschiedlicher Weise der Bekennenden Kirche nahe. Vgl. Willenberg, Nicola: a.a.O., S. 257.

⁴⁶ Happ, Sabine: a.a.O., S. 349.

⁴⁷ Schreiben Hugelmann an Theodor Heckel vom 8.1937, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

⁴⁸ Aktennotiz Hugelmann vom 25.2.1937, UA MS, Bestand 5 Nr. 8.

⁴⁹ Vgl. Happ, Sabine: a.a.O., S. 350.

30. März 1939, denn Barth erscheine nicht mehr würdig genug, »einen deutschen Ehrendokortitel zu tragen«,⁵⁰ und er verwies auf die »Septemberkrise« des Vorjahres. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland im März 1938 strebte Hitler sofort danach, »die bereits Ende 1937 geplante Lösung des Problems der Tschechoslowakei in Angriff zu nehmen«.⁵¹ Er plante die Annexion der sudetendeutschen Gebiete, und in dieser Situation schrieb Barth am 19. September 1938 einen Brief an seinen Prager Kollegen Hromádka, in dem er nicht nur seine Unterstützung für die bedrängten Deutschen im Sudetenland ausdrückte, sondern sie auch offen zum bewaffneten Widerstand gegen Hitlers Pläne aufforderte.⁵² Ernst Barnikol kommentierte dieses Schreiben in den Theologischen Jahrbüchern 1938, in denen der Brief vollständig abgedruckt war, mit dem Hinweis, dieser Text verdeutliche »Barths Selbstgericht« und seinen »unevangelischen, antideutschen Einfluß«.⁵³ In seiner Sitzung vom 17. Mai 1939 kam der zuständige Universitätsausschuss, bestehend aus Rektor und Dekanen, zu dem einstimmigen Beschluss,

»daß Professor Dr. Barth versucht hat, dem deutschen Reich und Volk schweren Schaden zuzufügen und daß er dadurch des Tragens einer deutschen akademischen Würde unwürdig geworden ist«.⁵⁴

Obwohl dem Betroffenen offiziell ein Widerspruchsrecht innerhalb eines Monats eingeräumt wurde, veröffentlichte der Deutsche Reichsanzeiger diese Entscheidung bereits am 8. Juni 1939.⁵⁵ Die Münstersche Zeitung kommentierte in ihrer Ausgabe vom 21. Juni 1939 die Entscheidung in folgender Weise: Barth habe sich zunächst 1934 geweigert, den Eid auf den Führer ohne Zusatz abzulegen, habe in der Folgezeit seinen Gegensatz zum Nationalsozialismus immer deutlicher gemacht und habe sich schließlich im September 1938 »offen gegen eine friedliche Lösung der sudetendeutschen Frage ausgesprochen«.⁵⁶

Karl Barth und die Universität Münster nach 1945

Schon bald nach Kriegsende beeilte sich die Universität, den »ungemein kleinlichen«⁵⁷ Fehler zu korrigieren. Am 23. Januar 1946 stellte der Dekan der Evangelisch-Theologischen

⁵⁰ Antrag Kittel vom 30.3.1939, UA MS, Bestand 4 Nr. 1092.

⁵¹ Herzfeld, Hans: Die moderne Welt 1789-1945, Teil 2: Weltmächte und Weltkriege, Braunschweig 1970, S. 337.

⁵² Barth, Karl; Brief an Prof. Hromádka in Prag vom 19.9.1938, in: Ders., Eine Schweizer Stimme 1938-1945, Zürich 1945, S. 58f.

⁵³ Sonderdruck aus: Theologische Jahrbücher 1938, Heft III: Der vollständige Barth-Brief, UA MS, Bestand 4Nr. 1092.

⁵⁴ Schreiben Rektor Mevius an den Reichsminister vom 5.6.1939, UA MS, Bestand 9 Nr. 1375.

⁵⁵ Vgl. Happ, Sabine: a.a.O., S. 351. Vgl. auch UA MS, Bestand 4 Nr. 1092.

⁵⁶ Münstersche Zeitung vom 21.6.1939, UA MS, Bestand 18 Nr. 12. Identischer Kommentar auch in den Düsseldorfer Nachrichten vom 21.6.1939, UA MS, Bestand 4 Nr. 1092.

⁵⁷ Schreiben des Oberpräsidiums Westfalen 1946, UA MS, Bestand 9 Nr. 1375.

Fakultät, Johannes Herrmann, beim Rektor der Universität den Antrag, die »Schuld wieder gutzumachen«, die seinerzeit durch den Entzug des Ehrendoktorats »auf Veranlassung der nationalsozialistischen Regierung«⁵⁸ entstanden sei. Wenige Tage später, am 9. Februar 1946, beschloss das zuständige Universitätsgremium, bestehend aus Rektor und Dekanen, die »von dem Naziregime [sic!] vorgenommen[e]« Entziehung der Ehrendoktorwürde zu revidieren, um das »an Prof. Barth, einem Vorkämpfer gegen das Regime der Vergewaltigung, begangene Unrecht wiedergutmachen zu dürfen«.⁵⁹ Ähnlich äußerte sich Rektor Schreiber in einem Schreiben an Karl Barth vom 11. Februar 1946 – auch er sprach von der Schuld, »die die Nazis an einem hervorragenden Gelehrten, an einem edlen Charakter und an einem mutigen Kämpfer begangen haben«.⁶⁰ In seinem Antwortschreiben ging Karl Barth auf diese Deutungsebene ein. Er vermied jegliche Schuldzuweisung an die Universität Münster und fügte hinzu, dass er die ihm »später zuteil gewordene Absage nie ernst genommen und also auch nie aufgehört habe, [sich] als Doktor von Münster zu betrachten«.⁶¹ Bereits ein Jahr vorher hatte er geäußert, dass ihm die Ehrendoktorwürde »1938 [sic!] durch höhere Gewalt wieder abgesprochen worden«⁶² war.

Etwa 20 Jahre später rückten die Vorgänge um Karl Barth wieder in den Blickpunkt, und zwar durch eine Anfrage des Bonner Historikers Paul Egon Hübinger an die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster vom 4. März 1965. Hübinger beschäftigte sich intensiv mit der Aberkennung des Ehrendoktorats Thomas Manns und suchte nach weiterem Material zu diesem Komplex. Doch im Dekanat gab es laut Prodekan Schütz keine nationalsozialistischen Akten mehr und er ging davon aus, dass Karl Barth (und Günther Dehn) immer Ehrendoktoren der Universität geblieben seien.⁶³ Doch dann stieß Hübinger auf eine Notiz in der Rheinischen Zeitung vom März 1946 über die Wiederzuerkennung der Ehrendoktorwürde an Karl Barth; Dekan Marxsen entgegnete, dass »auch ältere Mitglieder der Fakultät [...] sich nicht an die Wiederverleihung des Ehrendoktorats erinnern«.⁶⁴ konnten. Kurz darauf wurden dann aber doch Unterlagen im Dekanat gefunden und Marxsen bestätigte die Wiederzuerkennung des Ehrendoktorats an Karl Barth; zum Entzug im Jahre 1939 schrieb er:

»Die Initiative ging offenbar (nach der Erinnerung eines Kollegen) vom Ministerium in Berlin aus. [...] Anlaß war ganz offensichtlich Barths Brief an Hromadka.«

⁵⁸ Schreiben Dekan Herrmann an Rektor Schreiber vom 23.1.1946, UA MS, Bestand 18 Nummer 12.

⁵⁹ Schreiben Rektor Schreiber an Dekan Herrmann vom 11.2.1946, ebd.

⁶⁰ Schreiben Rektor Schreiber an Karl Barth vom 11.2.1946, ebd.

⁶¹ Schreiben Karl Barth an Rektor Schreiber 1946, UA MS, Bestand 9 Nummer 1375.

⁶² Busch, Eberhard: Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München 1975, S. 141.

⁶³ Schreiben Prodekan Schütz an Paul Hübinger März 1965, UA MS, Bestand 18 Nummer 12.

⁶⁴ Schreiben Dekan Marxsen an Paul Hübinger vom 29.9.1965, ebd.

»Es scheint mir so zu sein, daß die Fakultät, der ja 1946 kein Vorkriegs-Mitglied mehr angehörte, von dem Entzug entweder nichts gewußt oder ihn einfach ignoriert hat.«⁶⁵

Wenige Monate später stellte Marxsen die Vorgänge um Karl Barth noch einmal chronologisch korrekt dar, wiederholte aber seine Aussage, dass die Initiative vom Ministerium ausgegangen sei.⁶⁶ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Evangelisch-Theologische Fakultät nach Barths Tod in einem Kondolenzschreiben an Frau Barth zwar die Ehrendoktorwürde von 1922 und den Stolz der Fakultät betonte, »daß Karl Barth einmal einer der Ihren war«,⁶⁷ aber mit keinem Wort das an Barth begangene Unrecht erwähnte.

Karl Barth – ein Opfer des NS an der Universität Münster

Die vorliegende Darstellung hat deutlich gemacht, dass Karl Barth in verschiedener Weise zum Opfer des NS an der Universität Münster geworden ist. Sicherlich spielten bei der Entscheidung des Universitäts-Ausschusses vom 17. Mai 1939 die nationalsozialistischen Gesetze und das Reichswissenschaftsministerium eine wichtige Rolle, aber es bleibt festzuhalten, dass eine Einrichtung der Universität – die Evangelisch-Theologische Fakultät unter Leitung ihres deutschchristlichen Dekans Helmuth Kittel – letztlich die Initiative ergriff und der Ausschuss, bestehend aus Rektor und Dekanen, den endgültigen Beschluss einstimmig fasste.

Aber auch das Verhalten wichtiger Funktionsträger der Universität nach 1945 wirft kein gutes Licht auf die handelnden Akteure. Nicht nur, dass 1946 die Aberkennung der Ehrendoktorwürde als »Schuld, die die Nazis begangen haben«⁶⁸ eingeordnet wurde; auch noch etwa 20 Jahre später wurden die Verantwortlichen, die »Nazis«, als von der Universität zu unterscheidende Gruppe beschrieben.⁶⁹ Es ist durchaus nachvollziehbar, dass damals die betreffenden Akten nicht so geordnet vorlagen, wie es heute im Universitätsarchiv der Fall ist, aber die Aussage von Prof. Marxsen vom 15. Oktober 1965, dass 1946 der Fakultät »kein Vorkriegs-Mitglied mehr angehörte«,⁷⁰ ist falsch. Der Alttestamentler Johannes Herrmann, der auch die Rehabilitierung Karl Barths einleitete, war von 1922 bis zu seiner Emeritierung 1949 Mitglied der Fakultät.⁷¹ Die Nicht-Übernahme von Verantwortung, die mindestens bis Ende der 1960er-Jahre zu beobachten ist, wurde und wird dem großen Menschen und Theologen Karl Barth nicht gerecht.

⁶⁵ Schreiben Dekan Marxsen an Paul Hübinger vom 15.10.1965, ebd.

⁶⁶ Schreiben Dekan Marxsen an Paul Hübinger vom 24.1.1966, ebd. Ähnlich in einem Schreiben an Ernst Wolf vom 19.2.1966, ebd.

⁶⁷ Schreiben des Dekanats an Frau Barth vom 11.12.1968, ebd.

⁶⁸ Vgl. Anmerkung 58.

⁶⁹ Vgl. Happ, Sabine: a.a.O., S. 352.

⁷⁰ Vgl. Anmerkung 63.

⁷¹ Vgl.: »Johannes Herrmann« im Catalogus Professorum Rostochiensium http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00003321 (Zugriff: 25.11.2016).

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archiv-Quellen

Universitätsarchiv Münster (UA MS)

- Bestand 5 Nummer 8
- Bestand 4 Nummer 1089
- Bestand 4 Nummer 1092
- Bestand 9 Nummer 1375
- Bestand 18 Nummer 12
- Bestand 207 Nummer 406

Internet-Quellen

- https://www.ekd.de/download/handzettel_barmer_theologische_erklaerung.pdf (Zugriff: 9.10.2016)
- <http://www.documentarchiv.de/ns/beamteneges.html> (Zugriff: 9.10.2016)

Literatur

- Barth, Karl: Das Wort Gottes und die Theologie, Gesammelte Vorträge, München 1924
- Barth, Karl: Die Kirchliche Dogmatik, Band III,3: Die Lehre von der Schöpfung, Zürich 1961
- Barth, Karl: Eine Schweizer Stimme 1938-1945, Zürich 1945
- Bautz, Friedrich Wilhelm: Karl Barth, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon I (1990), Sp. 384-395, http://www.bbkl.de/lexikon/bbkl-artikel.php?wt=1&art=.%2F%2FBa%2Fbarth_k.art (Zugriff: 30.7.2016)
- Busch, Eberhard: Karl Barth – Einblicke in seine Theologie, Göttingen 2008
- Busch, Eberhard: Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München 1975
- Dierken, Jörg: Karl Barth, in: Graf, Friedrich W. (Hg.): Klassiker der Theologie, Band 2, München 2005, S. 223-257
- Hammerschmidt, Bernd: Gedenkblatt für Hans Emil Weber, S. 4f., <http://www.flurgespraeche.de/bispinghof/hans-weber/> (Zugriff: 24.11.2016)
- Happ, Sabine: »Streng vertraulich«. Das Verfahren zur Aberkennung des Ehrendoktors von Karl Barth an der Universität Münster (1936-1939), in: Westfälische Forschungen 61 (2011), S. 345-363
- Herzfeld, Hans: Die moderne Welt 1789-1945, Teil 2: Weltmächte und Weltkriege, Braunschweig 1970
- »Johannes Herrmann« im Catalogus Professorum Rostochiensium, http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00003321 (Zugriff: 1.11.2016)

- Neuser, Wilhelm H.: Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster im Dritten Reich, in: Neuser, Wilhelm H. (Hg.), Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Münster 1914 bis 1989, Bielefeld 1991, S. 72-94
- Schäfer, Joachim: Artikel Karl Barth, in: Ökumenisches Heiligenlexikon, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienK/Karl_Barth.html (Zugriff: 7.10.2016)
- Schneider, Hanns-Heinrich: »Gottes fröhlicher Partisan«. Erinnerungen an den streitbaren Theologen Karl Barth, in: Evangelische Aspekte, Ausgabe August 2014, <http://www.evangelische-aspekte.de/religion/karl-barth/gottes-froehlicher-partisan/> (Zugriff: 26.11.2016)
- Schneider, Hanns-Heinrich: Karl Barth, <http://www.punctum.com/kirche/predigt/barth.html#s2> (Zugriff: 9.10.2016)
- Willenberg, Nicola: »Der Betroffene war nur Theologe und völlig unpolitisch«. Die Evangelisch-Theologische Fakultät von ihrer Begründung bis in die Nachkriegszeit, in: Thamer, Hans-Ulrich, Droste, Daniel, Happ, Sabine (Hg.): Die Universität Münster im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster, 5), Münster 2012, S. 251-308
- Zahrnt, Heinz: Die Sache mit Gott, München 1966

Foto

- Karl-Barth-Archiv, Basel